

Löwe, Teresa

Georg Picht. Vom Birklehof zur Bildungsoffensive

Neue Sammlung 44 (2004) 4, S. 517-528



Quellenangabe/ Reference:

Löwe, Teresa: Georg Picht. Vom Birklehof zur Bildungsoffensive - In: Neue Sammlung 44 (2004) 4, S. 517-528 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-25749 - DOI: 10.25656/01:2574

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-25749>

<https://doi.org/10.25656/01:2574>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.friedrich-verlag.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Neue Sammlung

*Vierteljahres-Zeitschrift
für Erziehung
und Gesellschaft*

Herausgegeben von
Gerold Becker, Anne Frommann, Hermann Giesecke,
Wolfgang Harder, Hartmut von Hentig, Ludwig Liegle,
Katharina Rutschky, Christoph Scheilke und Jürgen Zimmer

Susanne Thurn

Leistung – was ist das eigentlich?

Rolf Wernstedt

Wo wollten wir hin? Welche Aufgaben warten auf uns?

Ludwig Huber

Studieren in Deutschland

Klaus-Jürgen Tillmann

Was ist eigentlich neu an PISA?

Hartmut Holzapfel

Nicht nichts, sondern das Falsche

Gerold Becker

Neue Lehrer braucht das Land!

Wolfgang Harder

„Wer zu den Quellen will, muss gegen den Strom schwimmen“

Teresa Löwe

Georg Picht – Vom Birklehof zur Bildungs Offensive

Hartmut von Hentig

Heilsame Verstörung

Martin F. Schoeller

„Ich träume als Kind mich zurücke ...“

DOKUMENT

Was ist C-Dur?

4

44. Jahrgang, Heft 4
Oktober/November/Dezember 2004

Klett-Cotta
Friedrich

In diesem Heft

unterscheidet *Susanne Thurn* zwei Verständnisse von Leistung und die diesen entsprechenden Schulmodelle: die „Leistungsschule der Belehrung und der vergleichenden Gerechtigkeit“ und die „Leistungsschule einer Kultur der Vielfalt“. Das erste, vorherrschende System gelte es angesichts seines offensichtlichen Versagens zu verändern, aber nicht wie bisher durch systemimmanente Reformen: Es sei an der Zeit, Schule in Deutschland durch „einen radikalen Schnitt“ in ein „neues, leistungsfähiges System“ zu überführen.

Leistung – was ist das eigentlich?

S. 419

sind fünf Texte versammelt, die im Zusammenhang mit einer Tagung der Akademie Loccum zum Thema „Reformen, die wir woll(t)en“ entstanden sind:

Rolf Wernstedt zieht Bilanz nach mehr als fünfunddreißig Jahren Diskussion über Struktur und Organisation des deutschen Bildungswesens und zahlreichen Ansätzen zu seiner Reformierung. Er versteht PISA als „Chance und Risiko einer neuen Bildungsreform“ und formuliert als die weiterhin zentrale pädagogische Aufgabe: „Individualisierung in jeder Schule, weil jeder anders lernt“.

Wo wollten wir hin? Wo sind wir gelandet? Welche Aufgaben warten auf uns?

S. 437

Ludwig Huber fragt, was es heute heißt, in Deutschland zu studieren: in den gegebenen Räumen, zu den durch die neuen Studienstrukturen veränderten Bedingungen, vor allem aber mit den Erwartungen und Motiven der heutigen Studierenden. Weil immer mehr von ihnen immer mehr außerhalb der Universität arbeiteten, sei nicht mehr „Wissenschaft als Lebensform“ das bestimmende Paradigma, sondern zu beobachten sei ein „Balancieren zwischen den Teilwelten, das Sammeln von beruflichen Erfahrungen, das Offenhalten von Optionen“. Aufgabe der Universitäten sei es, die Studenten wieder stärker an sich zu binden: durch individuelle Förderung, die Ermöglichung von Bildungsprozessen und indem sie die spezifischen universitären Lebensformen wieder kultiviere. „Aber die Studierenden müssen den Ruf auch hören, müssen den offenen Fragen eine Chance geben und Zeit für ein Studium im alten Sinne des Wortes haben, statt sie aufs Äußerste zu ökonomisieren.“

Studieren in Deutschland

S. 449

Klaus-Jürgen Tillmann beleuchtet das Verhältnis von erziehungswissenschaftlicher Forschung, öffentlicher Diskussion und bildungspolitischem Handeln am Beispiel von PISA und richtet dabei sein Augenmerk auf vier Aspekte: den Forschungsansatz, die Ergebnisse, die öffentliche Diskussion und den bildungspolitischen Umgang damit. Er entdeckt wenig Neues: Der grundlegende Ansatz und die Ergebnisse der Studie seien von früheren Studien bekannt, und auch die Verarbeitung der PISA-Ergebnisse „im Feld der Bildungspolitik“ erfolge nach „konventionellem Muster“. Einzig neu sei die große öffentliche Resonanz, wodurch die „Probleme des Schulwesens wieder eine große politische Bedeutung“ gewönnen.

Was ist eigentlich neu an PISA?

S. 477

Hartmut Holzapfel kommentiert die Überlegungen von Klaus-Jürgen Tillmann aus der Perspektive des Bildungspolitikers und wünscht sich eine „nüchterne und klare Analyse der internationalen Befunde und die Debatte darüber, was daraus für Deutschland zu lernen sei“. Stattdessen finde deutsche Politik häufig in Kampagnen statt und verstricke sich in ideologisch ausgerichteten Grabenkämpfen. Als Reaktion auf diagnostizierte Missstände veranlasse Politik deshalb häufig

Nicht nichts, sondern das Falsche

S. 487

Gerold Becker beschreibt Lehrersein als Lebensform und entwickelt acht Maßstäbe, an denen sich die Eignung für diese Profession ablesen lasse. Recht verstanden sei Schule ein Erfahrungsraum und die „primäre Aufgabe“ der Lehrer eine pädagogische: als „bedeutungsvoller Erwachsener“ Entwicklungshilfe beim Erwachsen- und Mündigwerden zu leisten. Mit „Selbständigkeit, Initiative, sozialer Fantasie und Vertrauen in die eigenen Kräfte“ könnten die Lehrer die Schule zu *ihrer* machen und so zu einer Umgebung werden lassen, die „dem Aufwachsen bekommt“.

Neue Lehrer braucht das Land

S. 493

steckt Wolfgang Harder mit Verweis auf die reformpädagogischen Grundsätze der Landerziehungsheime die Rahmenbedingungen ab, die „dem Aufwachsen in dieser Welt nützlich und förderlich sind“: die Organisation der Schule als Ganztagschule, die Ermöglichung vielfältiger Lernformen, die Selbständigkeit von Schulen und die Orientierung am Individuum und seinen je eigenen Bedürfnissen. Als Quelle dieser erfolgreichen Praxis macht er die oft unzeitgemäßen Vorstellungen der Gründer aus, abzulesen „an der Ausgestaltung der Räume, am Umgang mit der Zeit, an den Beziehungen zwischen den Menschen und an den Sachen und Ideen, denen Unterricht und Erziehung verpflichtet sind“.

„Wer zu den Quellen will, muss gegen den Strom schwimmen“

S. 509

zeichnet Teresa Löwe den Lebensweg des Pädagogen, Schulleiters und Bildungspolitikers Georg Picht nach und skizziert die sein Handeln leitenden Vorstellungen und Überzeugungen. Nachdem sich seine „auf die platonische Philosophie berufende Idee der humanistischen Bildung“ am Birklehof nicht habe verwirklichen lassen, habe Picht im „Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen“, dessen Mitglied er war, an der „Neuordnung des bundesdeutschen Bildungssystems“ gearbeitet. Das Scheitern auch dieser Bemühungen habe ihn schließlich veranlasst, den „Bildungsnotstand“ auszurufen.

Georg Picht – Vom Birklehof zur Bildungsoffensive

S. 517

beschreibt Hartmut von Hentig Georg Picht als „einen Denk-Täter“, „konservativen Umstürzler“ und „atemberaubenden Dialektiker“. Er berichtet von seinen eigenen Anfängen als junger Lehrer am Birklehof und zählt fünf Wahrnehmungen auf, die auch die Picht'sche Pädagogik verdeutlichten, etwa eine besondere Vielfalt der am Birklehof lebenden Personen und der große Vertrauensvorschuss für Lehrer und Schüler. Als die für die eigenen Reformbemühungen wichtigsten Gedanken Pichts macht Hentig die „Entmoralisierung und Entpädagogisierung der Pädagogik“ und „die Anwendung der platonischen Erkenntnislehre auf die Wissenschaft“ aus: die Bekämpfung von Lüge und Schein. An sich selbst allerdings habe Picht „die Scheinbekämpfung nicht erfolgreich vollzogen“.

Heilsame Verstörung

S. 529

erinnert F. Martin Schoeller sich an seine Zeit als Schüler und als Referendar am Birklehof. Er erzählt in einem fiktiven Gespräch von prägenden Begegnungen und besonderen Erlebnissen, von Klassenfehden, eigenwilligen Pädagogen und der Atmosphäre im Hause Picht, die er als regelmäßiger Tischgast und Patensohn Edith Pichts erfahren habe.

„Ich träume als Kind mich zurücke ...“

S. 543

drucken wir als DOKUMENT die Laudatio Peter Fausers auf Wolfgang Edelstein zu dessen 75. Geburtstag.

Was ist C-Dur?

S. 555

Register
Autoren

S. 569

S. 573

Georg Picht – Vom Birklehof zur Bildungsoffensive*

Von Teresa Löwe

Über Ihren Lehrer und Schulleiter Georg Picht und sein bildungspolitisches Engagement soll ich aus historischer Perspektive sprechen.¹ Einstimmen möchte ich Sie mit zwei Aussagen des Philosophen Picht darüber, was Erziehung leisten kann und soll: „Erziehung kann nur Möglichkeiten schaffen und Hemmnisse aus dem Weg räumen, aber sie kann das Positive nicht erzeugen“, heißt es in dem Aufsatz *Die Idee des Landerziehungsheimes* von 1950, und: „Erziehung ist in den wichtigsten Bereichen eine Kunst des Geschehenlassens, nicht eine Kunst der Formung.“²

Die historische und soziale Dimension der Erziehung beschreibt Picht 1981 mit den Worten:

„Ohne Erziehen und Erzogenwerden vermögen die Menschen nicht zu existieren, denn sie sind Lebewesen, die eine Geschichte haben. Durch diese ihre Geschichte sind sie in einen Kommunikationszusammenhang versetzt, der nur in ständigem Austausch von Erfahrung aufrechterhalten werden kann. Die Kommunikation geschichtlicher Erfahrung ist ein sozialer Lernprozeß, an dem sämtliche Glieder einer Gesellschaft beteiligt sind. Sie beruht auf der Vermittlung von Einsicht in die Zusammenhänge, die das Leben aller tragen. Sie setzt eine ständig zu übende Rücksicht auf andere Menschen und Verhältnisse voraus und erfordert von jedem die Bereitschaft, sein Denken und Handeln von einer Umsicht bestimmen zu lassen, die sich von dem Bewußtsein menschlicher Solidarität im Zeichen gemeinsamer Verantwortung leiten läßt.“³

Ich richte nun zunächst den Blick auf die Erziehung, die Picht selbst zuteil geworden ist: Was war das für eine geistige Welt, die ihn geprägt hat? Im zweiten Teil beschäftige ich mich mit Pichts Analyse der pädagogischen Situation in der Nachkriegszeit und mit dem pädagogischen Stil auf dem Birklehof in der Picht-Ära. Dann nähern wir uns der „Bildungsoffensive“: Im Mittelpunkt von Pichts Beschäftigung mit einer Schul- und Unterrichtsreform stand die Umgestaltung der Oberstufe. Nach einer Beschreibung des Oberstufenreformplans für die Schule Birklehof verfolge ich in einem knappen Überblick das Schicksal dieses Reformkonzepts in den Mühlen der Politik.

* Vortrag auf dem Treffen der Altbirklehofer der Nachkriegsgeneration, Jahrgänge 1946 bis 1963, an der Schule Birklehof in Hinterzarten am 20. Mai 2004.

¹ Der 1913 geborenen Altphilologe und Philosoph Georg Picht eröffnete 1946 das Landerziehungsheim Schule Birklehof wieder und leitete diese freie Schule bis Ende 1955.

² Georg Picht: *Die Idee des Landerziehungsheimes*. In ders.: *Die Verantwortung des Geistes. Pädagogische und politische Schriften*, Olten/Freiburg 1965, S. 21–39, S. 37, 28.

³ Georg Picht: *Erziehung – was ist das?* In ders.: *Hier und Jetzt. Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima*, Bd. II, Stuttgart 1981, S. 476–483, S. 481.

1. Zur geistigen Welt, die Picht geprägt hat

Georg Picht entstammt – ich gebrauche hier einen Terminus von Max Weber – der deutschen Bildungsaristokratie. Die mütterliche Linie, die aus Lübeck stammende Familie Curtius, hatte seit Generationen bedeutende Gelehrte hervorgebracht: Der berühmteste unter ihnen ist Pichts Urgroßvater, der Archäologe Ernst Curtius. Er hat unter anderem die von 1874 an vom Deutschen Reich finanzierte Ausgrabung von Olympia initiiert und war zwischen 1844 und 1849 der Erzieher des Prinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III. Zu den einflussreichsten und bedeutendsten Geisteswissenschaftlern der Weimarer Republik gehörte der Romanist Ernst Robert Curtius, ein Bruder von Georgs Mutter Greda. Sein Buch *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* ist längst ein Klassiker.

Die Beziehung Georg Pichts zum Birklehof begann 1923, zehn Jahre, bevor dieses Anwesen zu einer Schule wurde. Der neunjährige Georg zog damals mit seiner Mutter Greda Picht-Curtius, genannt Mamina, aus Freiburg herauf in das gerade von Hans Wendelstadt erbaute „Haus der Freunde“, das heutige Haupthaus der Schule, um hier bei Wendelstadt zu leben, einem Vetter von Georgs Vater Werner Picht. Ob Georgs Asthma oder Maminas Vorliebe für das Landleben den Ausschlag für diese Entscheidung gab, mag dahingestellt bleiben. Das Asthma befreite ihn jedenfalls von der staatlichen Schulpflicht. Bis zu seinem 14. Lebensjahr erhielt er auf dem Birklehof Unterricht bei dem Altphilologen und Archäologen Josef Liegle, ehemals Mitglied des Kreises um den Dichter Stefan George und später Leiter des Berliner Münzkabinetts.

Er sehe Liegle noch heute vor sich, schrieb Picht 1954,

„wie er mir gegenüber am Tisch saß und seine tiefschwarzen Augen unter den dichten Augenbrauen auf mich richtete [...] Der Unterricht, den er mir gab, war darin großartig, daß er sich in einer kaum glaublichen Weise über alle Regeln und Erfahrungen der Erziehungskunst hinwegsetzte. Wir begannen nicht etwa mit der Deklination von mensa, sondern mit einer lateinischen Ecloge von Dante; von da gingen wir nach einigen Wochen zum Carmen Saeculare des Horaz über, das ich am Ende des ersten Vierteljahres meinen Eltern zu Weihnachten auswendig vortragen konnte. [...] ich war noch nicht vierzehn Jahre alt, als ich so viel Latein konnte, daß wir an einem einzigen Vormittag das ganze VII. Buch des Bellum Gallicum bewältigten. Ich las den lateinischen Text vor und unterbrach nur, wenn mir eine Vokabel unbekannt oder eine Konstruktion undurchsichtig war.“⁴

Der Unterricht bestand fast ausschließlich aus dem Fach Latein. Mathematik wurde nur einmal ein halbes Jahr lang getrieben, jeden Tag eine Stunde euklidische Geometrie, wobei von Picht erwartet wurde, dass er die Beweise selbst entdecken sollte. Geografie lernte er beim Studium der lateinischen Texte anhand des *Atlas Antiquus* von Kiepert und der Lektüre einer Reisebeschreibung aus dem 18. Jahrhundert. „Gelegentlich lag, wenn ich morgens zur Stunde kam, auf meinem Platz

⁴ Georg Picht: Aus dem Tagebuch eines Schulleiters. In Picht (wie Anm. 2), S. 40–57, S. 42–44.

eine römische Münze; dann hieß es: „Das sind meine Bücher; in einer Stunde mußt du mir sagen können, was das ist.“⁵ Dass Picht mit diesen Büchern vertraut war, dafür hatte Liegle gesorgt.

Ab Ostern 1927 lernte auch Picht ein deutsches Gymnasium von innen kennen: Vier Jahre besuchte er das Freiburger Bertolds-Gymnasium. Hier musste er zunächst manches nacharbeiten, unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete ihm dies aber nicht. Im Frühjahr 1931 legte er das Abitur ab und ging anschließend für fünf Monate nach Paris.

Lang ist die Reihe der großen Namen, denen Picht im Kreis seiner Eltern und Freunde begegnete, ich nenne stellvertretend den Arzt, Theologen und Musiker Albert Schweitzer und den Rechtshistoriker und Soziologen Eugen Rosenstock-Huessy. Neben den zahlreichen Vertretern der Familie Curtius, allen voran der Mutter Greda, ihrem Bruder Ernst Robert Curtius und der Schwester Olympia mit ihrem Mann, dem Neurologen und Entdecker der Psychosomatik Victor von Weizsäcker, fällt besonders die nicht geringe Zahl von Georgianern auf: darunter der Literaturhistoriker Friedrich Gundolf, mit dem der vierzehnjährige Georg korrespondierte und am Neckar spazierenging, wenn er die Heidelberger Verwandten besuchte; die Berliner Malerin Sabine Lepsius, deren Salon George in der Reichshauptstadt bekannt gemacht hatte, und der schon erwähnte Lehrer Josef Liegle. Nicht von ungefähr hatten die Eltern den Sohn Georg genannt, betont auf der zweiten Silbe. Der große Einfluss, den Menschen aus dem Umfeld Georges auf Georg Picht ausgeübt haben, spricht noch aus den Worten, mit denen er sich an den Beginn seines Studiums erinnert:

„Ich suchte in der Wissenschaft den Zugang zu den großen Mächten des Daseins und glaubte, daß ihr als Hüterin der Wahrheit die einzige Wirklichkeit anvertraut sei, die ich kannte und anerkannte: die Wirklichkeit des Geistes. Das Amt des Forschers erschien mir fast wie ein priesterliches Amt, und ich vermag auch heute über diesen Glauben nicht zu lächeln.“⁶

Wie ein Schock traf Picht in dieser George-getönten Curtius-Welt die Begegnung mit dem Philosophen Martin Heidegger:

„Als ich mit 18 Jahren als Student zum ersten Mal Heideggers Vorlesung besuchte, empfand ich das, was dort geschah, fast physisch als einen Angriff gegen alles, was ich liebte und verehrte. Schon nach der zweiten Woche begriff ich: Wenn das, was dieser Mann sagt, wahr ist, dann ist die Kultur, der ich angehöre, unwahr, und die Wissenschaft, die man mir beibringt, hat keinen Boden. Meine instinktive und heftige Gegenwehr lag im Kampf mit einem ebenso starken Gefühl, daß ich hier nicht ausweichen dürfe. [...] Wenn er den Hörsaal betrat, traf mich die Macht des Denkens als eine sinnlich fühlbare Gewalt; ich machte mir an seiner Erscheinung klar, was das griechische Wort ‚deinós‘ bedeutet.“⁷

Das Wörterbuch bietet *ehrwürdig*, *zu fürchten*, und *schrecklich* für δεινός an.

Ohne die großen Unterschiede beiseite schieben zu wollen: Was Familie Curtius, Martin Heidegger und den Georgianern gemeinsam ist, ist ihr geistiges Zentrum in der Welt der griechischen Antike. Mit den Worten des Dichters Stefan George:

⁵ Ebd., S. 44.

⁶ Ebd., S. 41.

⁷ Georg Picht: Erinnerungen an Martin Heidegger. In Picht (wie Anm. 3), Bd. I, Stuttgart 1980, S. 239–244, S. 239.

„Eine kleine schar zieht stille bahnen
stolz entfernt vom wirkenden getriebe
und als losung steht auf ihren fahnen:
Hellas ewig unsre liebe.“⁸

*

Nach den Anfängen in Freiburg studierte Picht Klassische Philologie und Philosophie in Kiel und Berlin. In Heideggers Seminar trat er erst 1940 ein, als er Berlin verlassen hatte und als Lehrer an den Birklehof kam.

Vor dem Hintergrund von Heideggers Wissenschaftskritik habe er Hitlers Machtübernahme als die Katastrophe einer Gestalt des europäischen Denkens erlebt, die ihre eigenen Grundlagen längst verraten hatte. Die moralische Kapitulation der deutschen Universität vor den neuen Machthabern erschien ihm als die empirische Bestätigung von Heideggers Erkenntnis. Dass sich Heidegger selbst anfänglich mit dem Nationalsozialismus identifizierte, hat auch Picht verstört. Doch er betont die „unbeirrbarbare Konsequenz“, die Heidegger trotz seines politischen Irrtums den Machthabern gegenüber bewiesen habe. Er sei in den 1940er Jahren einer der wenigen Menschen gewesen, „mit denen ich damals über Politik offen sprechen konnte“⁹.

Picht selbst war, wie er sagt, durch das Milieu, in dem er aufgewachsen war, durch die Liebe zu den jüdischen Freunden seiner Eltern, durch eine unkirchliche Form christlichen Glaubens und durch persönliche Umstände gegen die Versuchungen des Nationalsozialismus gefeit.¹⁰ Der wohl wichtigste persönliche Umstand war die Freundschaft mit der 1914 geborenen Pianistin und Cembalistin Edith Axenfeld. Ediths Großvater, Julius Heinrich Axenfeld, war 1834 in Nowgorod Sjewersk in der Ukraine als Jude geboren. Als junger Mann ist er zum Christentum konvertiert und evangelischer Pfarrer geworden.

1936 heirateten Georg Picht und Edith Axenfeld – so jung, weil sie fürchteten, die Nationalsozialisten würden auch Ehen zwischen Nichtjuden und Personen mit *einem* jüdischen Großelternteil unter Strafe stellen. Der häufig missbrauchte Begriff der „inneren Emigration“ trifft auf dieses Paar tatsächlich zu.

„Ich bin [...] im letzten Jahr der Regierung Brüning politisch erwacht und bei der Machtergreifung durch Hitler neunzehn Jahre alt gewesen“, erinnert sich Picht 1963 gegenüber einem deutschstämmigen Amerikaner. „[...] mein alles Weitere bestimmender Jugendeindruck war die moralische und geistige Kapitulation der Mehrzahl der Menschen, die ich bis dahin als die Träger der von mir zu übernehmenden Erbschaft verehrte. Die Herrschaft des Nationalsozialismus habe ich mit einem ganz kleinen Kreis von Freunden in einem Zustand völliger Vereinsamung durchlebt, denn die moralische Schwäche der Gegenposition war 1933 so furchtbar aufgedeckt, daß ich mich bei der Suche nach einer Basis des Widerstandes mit nichts identifizieren konnte, was ich vorfand.“¹¹

⁸ Stefan George: Ich bin freund und führer dir und ferge, 4. Strophe. In: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel (1899).

⁹ Picht (wie Anm. 7), S. 241.

¹⁰ Ebd., S. 239.

Edith Picht-Axenfeld, die 1937 den Warschauer Chopin-Wettbewerb gewonnen hatte, hatte in der NS-Zeit zeitweilig Auftrittsverbot. Immerhin hatte Georg Picht das Glück, dass ihm die Front erspart blieb. Nachdem er 1935 wegen seines Asthmas alsuntauglich aus dem Militärdienst entlassen worden war, war er 1943 noch einmal fünf Monate lang Soldat in einem Ausbildungsbataillon in Horb am Neckar.

2. Die pädagogische Situation in der Nachkriegszeit und der pädagogische Stil am Birklehof

Wer in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren als Erwachsener auf den Birklehof kam, berichtet erstaunt von dem außergewöhnlichen Klima der Freiheit, das dort herrschte. Im Rückblick legte Picht Wert darauf, dass dieser sehr freie Stil kein aus weltanschaulichen Überzeugungen hervorgegangenes Erziehungssystem, sondern ein den Zeitumständen geschuldeter Notbehelf gewesen sei: Reaktion auf einen Ausnahmezustand, in dem keine Ordnung mehr glaubwürdig erschien und jede Autorität infrage stand.

„Ich befand mich damals jungen Menschen gegenüber, die durch den erschreckenden Eindruck vom Zusammenbruch jeglicher Ordnung – durchaus nicht nur der politischen Ordnung – geprägt waren, und denen das politische, geistige und menschliche Versagen der Generation ihrer Väter und Lehrer mit brutaler Deutlichkeit vor Augen geführt worden war. ‚Wir haben ein für alle Mal gelernt, daß die Erwachsenen, wenn sie von moralischen Forderungen reden, lügen‘ – dieser Satz, den mir ein Primaner einmal entgegenhielt, war das Leitmotiv der damaligen pädagogischen Situation. Es wäre unsinnig gewesen, eine autoritär gebundene Erziehung zu versuchen, nachdem die Unwahrhaftigkeit der bestehenden Autoritäten einmal so grausam bloßgelegt war. [...] Wenn ich heute die Schule noch leiten würde, würde ich auf Grund der veränderten geschichtlichen und gesellschaftlichen Situation aus genau derselben Überzeugung heraus einen sehr straffen Stil durchführen.“¹²

Das schrieb Picht 1958 einem Tübinger Pädagogikstudenten. Ob er aber eine Schule 1958 wirklich sehr anders geleitet hätte als 1953? Das kleine Porträt, das Hartmut von Hentig in seinem Versuch einer pädagogischen Autobiografie vom Schulleiter Georg Picht gezeichnet hat, lässt anderes vermuten:

„Der Stil, der den auffälligen Individualismus dieser Schule bändigte, war der eines Individualisten – ihres Leiters. Er stand spät auf, verachtete Sport und Abhärtung, weigerte sich, Vokabeln abzuhören und sich für das Lernen der Primaner – nur die unterrichtete er – verantwortlich zu fühlen, zog sich nach seinem Unterricht in seinen ‚Olymp‘, wie das niedrige, verrauchte Arbeitszimmer im Alt-Birkle hieß, zurück. Er hatte und zeigte eine eingewurzelte protestantische Abneigung gegen vermittelnde Institutionen, aber er lebte davon, dass es sie gab. Eltern, die sich darüber beklagten, ihr Kind verwahrlose an dieser Schule, erteilte er gelassene Belehrung über das inverse Verhältnis von äußerer und innerer Ordnung. Die Lücke von halb drei bis halb fünf auf dem Tagesplan der Schule, die die pädagogischen Besucher irritierte, verteidigte er: ‚Ein Schüler muß doch einmal am Tage etwas tun dürfen, von

¹¹ Bundesarchiv Koblenz (BAK) N 1225 Nachlass Picht/33: Picht an Hans Peter Treuenfels, 11. 7. 1963.

¹² BAK N 1225 Nachlass Picht/4: Picht an Walter König, 23. 8. 1958.

dem wir nichts wissen!“ Er hatte ein eindringendes und beständiges Verständnis für Schwächen und Schwierigkeiten von einzelnen – mit dem Kollektiv ging er streng um.“¹³



War der Erziehungsstil also nicht einer Theorie und auch weniger den Zeitumständen als der Persönlichkeit Pichts entsprungen, so hatte dieser 1946, als er den Birklehof wiedereröffnete, eine sehr klare Vorstellung von der *Bildungsidee*, auf die er die Schule verpflichtete: Ins Zentrum des schulischen Selbstverständnisses rückte eine sich auf die platonische Philosophie berufende Idee der humanistischen Bildung, die Picht von dem angeblich sophistischen Bildungsideal des Neuhumanismus abgrenzte. Es gelte für Deutschland, wieder zur Tradition des christlichen Abendlandes zurückzufinden. Die politische Entfremdung von Europa habe nicht zufällig mit der Abkehr von der humanistischen Bildungswelt unter Wilhelm II. begonnen:

„Wenn wir [...] den Weg nach Europa zurückfinden wollen, so ist es nicht damit getan, daß wir willig den Weisungen der alliierten Militärregierungen Folge leisten und den guten Willen zur Verständigung haben [...]“ Deutschland müsse wieder „europäisch zu denken wissen, d. h. [...] die Vertrautheit mit einer geistigen Welt zurückgewinnen, die in Frankreich und England immer ein selbstverständliches Lebenselement geblieben ist“¹⁴.

Picht ging zunächst davon aus, dass diese Rückbesinnung nicht nur auf dem Birklehof stattfinden werde: Das humanistische Gymnasium, prophezeite er Anfang 1946, werde wieder *die* Vorschule für die akademischen Berufe sein, die Oberrealschule hingegen vorwiegend auf die nicht akademischen Berufe vorbereiten, die eine höhere Schulbildung verlangen.¹⁵

Es kam, wie bekannt, anders. Eine Renaissance der humanistischen Bildung gab es in Deutschland nach 1945 nicht. Picht stellte sich bald dieser Realität und richtete seinen Blick auf die inneren Ursachen der Krise des humanistischen Gymnasiums. Zunächst noch hinter den verschlossenen Türen des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, aber bald auch in der Öffentlichkeit verkündete Picht, worin diese Krise bestand:

„Es ist eine sinnlose Perversion der Erziehung, wenn man Kinder Jahre hindurch damit quält, die lateinische und griechische Formen- und Satzlehre zu erlernen, ohne schließlich dahin zu kommen, daß man die Früchte dieser ganzen Arbeit ernten und antike Texte rein um des Inhalts willen lesen kann.“¹⁶

¹³ Hartmut von Hentig: Gewöhnung ans Licht – Gewöhnung ans Dunkel. Der Versuch einer pädagogischen Autobiographie. In ders.: Aufgeräumte Erfahrung. Texte zur eigenen Person, München/Wien 1983, S. 69–210, S. 118.

¹⁴ Georg Picht: Ansprache zur Eröffnung der Schule Birklehof am 6. Januar 1946. In: 50 Jahre Birklehof. Bilder und Texte 1932 bis 1982, S. 42–47, S. 44.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ BAK BA 154 Deutscher Ausschuß/95: Anlage 5 zum Sitzungsbericht der 5. Tagung: Dr. G. Picht: Kurzreferat über das Humanistische Gymnasium (5 Seiten), S. 3.

Nur dann sei der Aufwand des Erlernens der alten Sprachen gerechtfertigt, wenn der Latein- und Griechischunterricht in der Oberstufe nicht mehr Sprachunterricht sein müsse, sondern, wie der Deutschunterricht, der Erarbeitung der Bildungsgehalte der antiken Kultur dienen dürfe: „Das Ziel des humanistischen Gymnasiums ist nur dann erreicht, wenn der Abiturient die alten Sprachen so sicher beherrscht, daß er in der Lage ist, ohne Hilfe, zu seiner eigenen Freude griechische und lateinische Texte zu lesen.“¹⁷

Picht sprach seit Anfang der 1950er Jahre deutlich aus, dass ein *nachbürgerliches* Zeitalter angebrochen war. Das tradierte System der Erziehung und auch der bürgerliche Bildungsbegriff waren dadurch radikal infrage gestellt. Im bürgerlichen Zeitalter sei die Familie, nicht das Gymnasium der eigentliche Ort der Bildungsarbeit gewesen. Doch die gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts – die Industrialisierung und ihre Folgen – hätten die Erziehungssituation in den Familien fundamental verändert. Zwei Kernstücke der sittlichen Erziehung und der Charakterbildung seien aus der familiären Erziehung herausgebrochen: erstens die Erfahrung des Ernstes des Lebens in der Arbeit, denn diese finde nun weitgehend außerhalb des Hauses statt, und zweitens die Erfahrung der Verantwortung für den Mitmenschen, die nun dem Sozialversicherungssystem überantwortet worden sei.

Familie werde mehr und mehr zum Ort des Gruppenegoismus, der Entspannung, des Sichgehenlassens. Wenn keine gestalterischen Vorgänge mehr im gemeinsamen Familienleben ausgeübt würden – zum Beispiel Hausmusik oder gemeinsame Lektüre – und an ihre Stelle nur Konsum und Zerstreuung träten – Picht nennt Kino, Schallplatte und Radio – dann fehle einer Bildung, die die Schule vermitteln solle, jegliches Fundament. Konkret klagte Picht in einer Ansprache zum Elterntag 1956, die Lehrer müssten den Schülern schon zahlreiche deutsche Wörter wie Fremdwörter beibringen, da Lutherdeutsch, Volkslieder und Grimms Märchen den Kindern zu Hause nicht mehr nahegebracht worden seien. Wenn die Kinder nicht erführen, dass Bildungsgegenstände wie Latein oder Goethe-Gedichte den Eltern notwendiger Lebensinhalt seien, mache das Elternhaus die Arbeit der Schule gleich wieder zunichte.¹⁸

*

Eine „Bildungs- und Erziehungsgemeinschaft“ sollte der Birklehof sein. Er ist das, diesen Eindruck vermitteln alle Erinnerungen von Zeitzeugen, in ungewöhnlich intensiver Form auch gewesen. Zwei Dinge zeichneten diese Schule besonders aus und begründeten auch den Mythos Birklehof. Zum einen das ungewöhnliche Lehrpersonal der Anfangsjahre: Da waren kaum ausgebildete Pädagogen, die professionell ihre Arbeit machten. Es waren in den Schwarzwald verschlagene Gräfinnen, Ex-Nazis und Widerständler, junge Altphilologie-Studenten und ehema-

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Georg Picht, Die erzieherische Situation der Schule Birklehof. In: Der Birklehof, Sonderheft 1964, S. 9–17.

lige Universitätsprofessoren, ein Amerika-Heimkehrer in Bluejeans und so weiter: Das Lehrer-Sein lernten viele dieser höchst unterschiedlichen Charaktere häufig erst hier mit den Schülern.

Zum anderen war da Familie Picht-Axenfeld, die auch manch Kurioses und Anlass zum Staunen bot: die Mutter Mamina etwa in wallenden Gewändern, die ihre Gäste herrschaftlich im Bett empfing. Doch Georg und Edith Picht verkörperten vor allem das, was der nachbürgerlichen Epoche so weitgehend abhanden gekommen war. Sie lebten ganz für die geistige Welt, deren Bedeutung Picht seinen Schülern vermitteln wollte. Für alle Beteiligten offensichtlich zog er sich nach dem Unterricht zu seiner Sache zurück, dem Platon-Archiv. Mochte diese Tätigkeit den Schülern auch fremd bleiben, unmittelbar erlebten sie die Hingabe Edith Picht-Axenfelds an die Musik. Regelmäßig gab sie sonntags Konzerte in der Schule:

„[...] sie erklärte das Stück, das wir hören würden, und spielte es ohne viel Rücksicht auf das Alter, die ‚Bedürfnisse‘, das subjektive Befinden der Schüler, vor. Der Eindruck war außerordentlich und nicht zuletzt auf das Bild zurückzuführen, das sie uns bot: makellose Haltung, die sich durch die Musik in Anmut verwandelte.“¹⁹

3. Schulreform am Birklehof

War das kulturelle Kapital, um es in den Worten des französischen Soziologen Pierre Bourdieu auszudrücken, am Birklehof auch immens, seine ökonomischen Ressourcen waren sehr bescheiden. Um das Überleben der Schule zu sichern und sie vor staatlichen Eingriffen zu schützen, begab Picht sich auf das Feld der Politik. Unterstützt von Ebba Wendelstadts Mann Philipp von Bismarck erwirkte er die Befreiung der staatlich anerkannten Privatschulen von der Umsatzsteuer. Den Freiburger Juristen Wilhelm Grewe bat er kurz nach der Verabschiedung des Grundgesetzes um ein Gutachten zur Auslegung des Artikels 7, Abs. 4, in dem der Staat das Recht zur Errichtung von privaten Schulen gewährleistet. Gestützt auf dieses Gutachten konnte Picht, gemeinsam mit dem Jesuitenpater Faller vom Kolleg Sankt Blasien, im kleinen Staat Südbaden ein Gesetz über private Schulen durchsetzen. Die Zusammenarbeit von Picht und Faller legte zudem den Grundstein für den Zusammenschluss freier Schulen unterschiedlicher weltanschaulicher oder konfessioneller Ausrichtung zu einem gemeinsamen Interessenverband. Auch mit ihrer Forderung nach Finanzhilfe der öffentlichen Hand für staatlich anerkannte Ersatzschulen hatten Picht und seine Mitstreiter schließlich Erfolg. So trug sein politisches Engagement entscheidend dazu bei, verlässliche rechtliche und ökonomische Rahmenbedingungen für die Schulen in freier Trägerschaft in der Bundesrepublik zu schaffen.

Langwieriger und mühsamer waren die Versuche Pichts, Lerninhalte sowie Organisation und Gestaltung des Unterrichts von den Vorgaben der staatlichen Schul-

¹⁹ Hentig (wie Anm. 13), S. 119.

verwaltung frei zu halten beziehungsweise neue Rahmenbedingungen zu entwerfen. Das Herzstück dieser bildungspolitischen Aktivitäten Pichts ist der gemeinsam mit dem Birklehofer Kollegium erarbeitete Plan zu einer umfassenden Reform des Unterrichts in der Oberstufe. Angeregt wurde Picht zu diesem Projekt durch den Oberstufenplan der von Minna Specht geleiteten Odenwaldschule. Ziel der Picht'schen Pläne war jedoch keine „Auflockerung“ des Unterrichts, wie sie die Odenwaldschule propagierte, sondern eine Konzentration auf den humanistischen Kern und somit eine Verwirklichung von Pichts Bildungsziel, in der Oberstufe zur tatsächlichen Lektüre antiker Autoren zu gelangen.

Im Herbst 1955 erarbeitete er mit dem Kollegium das speziell auf die Schulform des humanistischen Gymnasiums zugeschnittene Konzept. Der grundsätzliche Unterschied zum Plan der Odenwaldschule und den später realisierten Formen einer reformierten Oberstufe war die Entscheidung für einen starken Kern und nur ein Wahlfach. So blieb auch der Klassenverband erhalten. Den Kern bildeten Latein und Griechisch zusammen mit Religion, Deutsch, Mathematik, Geschichte und Sport. Hinzu kam ein zu wählendes Leistungsfach, das vier- bis fünfstündig unterrichtet wurde. Alle anderen Fächer entfielen.

Der Reformplan brachte das Kunststück fertig, das Stundendeputat der Fächer Latein und Griechisch zu erhalten und gleichzeitig durch das Wahl-Leistungsfach die Schwerpunktsetzung in einem naturwissenschaftlichen oder neusprachlichen Fach zu ermöglichen. Auch unter organisatorischen und finanziellen Gesichtspunkten überzeugten die beschränkte Wahlmöglichkeit und der Entschluss, einige Fächer gar nicht anzubieten: Zusätzlicher Bedarf an Lehrdeputaten und Räumen entstand nur für das Wahlfach, Stundenplanchaos konnte so nicht entstehen.

4. Die Reformpläne in den Mühlen der Politik

Nach langen, zähen Verhandlungen genehmigte das Stuttgarter Kultusministerium 1957 diesen Plan. Er bewährte sich auch in der Praxis. Doch die von der Kultusministerkonferenz getroffene „Saarbrücker Rahmenvereinbarung“ von 1960 und die folgenden „Stuttgarter Beschlüsse“ führten zu einer Reform der Oberstufe im Land Baden-Württemberg. Für das Birklehofer Modell bedeutete dies 1962 das Aus, da Sonderformen nicht mehr geduldet wurden. Die Schule musste sich, trotz der erfolgreichen Arbeit, der vom Kultusministerium beschlossenen Gestaltung der Oberstufe anpassen.

Das Aus für den Birklehofer Sonderweg konnte Picht nur als bittere Ironie erscheinen. Denn die Kultusminister beriefen sich in der „Saarbrücker Rahmenvereinbarung“ auf Entwürfe zur Reform der Oberstufe, die der Deutsche Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen ausgearbeitet hatte.

Diesem in mancher Hinsicht heutigen Hartz- und Rürup-Kommissionen vergleichbaren Politikberatungsgremium gehörten zwanzig „unabhängige Persönlichkeiten“ an, darunter als anfänglich jüngster der vierzigjährige Georg Picht. Es wurde 1953 zunächst auf fünf Jahre bestellt und sollte, so lautete der vage formulierte Auftrag, von einem „auf das Wohl der Gesamtheit gerichteten Standpunkt

die Entwicklung des deutschen Erziehungs- und Bildungswesens [...] beobachten und durch Rat und Empfehlung [...] fördern“. Sein Arbeitsprogramm, hieß es weiter, solle das Gremium selbst bestimmen.²⁰

Ohne sich danach zu richten, was auf der politischen Seite gewünscht war, beschloss der Ausschuss, die Neuordnung des *gesamten* bundesrepublikanischen Schulwesens in Angriff zu nehmen. In den elf Jahren seines Bestehens erarbeitete er 29 Gutachten und Empfehlungen zu beinahe allen Bereichen des Schulsektors inklusive der Erwachsenenbildung. Gleichzeitig wurde immer deutlicher, dass dieser Rat von politischer Seite nicht gefragt war: Die Idee eines Bildungsbeirats war auf Bundesebene entstanden. Die Kultusminister witterten in ihm zu Recht den Versuch, die Kulturhoheit der Länder zu untergraben, und trugen deshalb von Anfang an Sorge, dass dieses Gremium als ein zahnloses Wesen ins Leben trat. Finanziell und personell mager ausgestattet, zwischen den beiden Auftraggebern Bund und Länder institutionell in der Luft schwebend und weder mit klarem Auftrag noch mit Kompetenzen versehen, diente es einigen Ländern lediglich als ein Feigenblatt zur Beruhigung der öffentlichen Debatte um die bundesweite Vereinheitlichung des Schulsystems.

Kernstück der Neuordnungspläne des Deutschen Ausschusses ist der so genannte Rahmenplan von 1959: „Das ist wirklich ein Einschnitt in meiner Biographie“, schrieb Picht, als der Plan endlich fertig war, an seinen Freund Carl Friedrich von Weizsäcker, „und ich bin über das Ergebnis im Ganzen sehr glücklich. Auf's Große gesehen ist das Gutachten eine wirklich gelungene Synthese der Gedanken von Bohnenkamp und von mir.“²¹

Der Rahmenplan befürwortete die Beibehaltung des dreigliedrigen Schulsystems, wobei die Klassen 5 und 6 in eine Förderstufe überführt werden sollten. Für die Oberstufe wurde die schon erwähnte Schwerpunktsetzung und Stoffentlastung durch ein Kurssystem vorgeschlagen.

Neben dem nun sieben Jahre umfassenden Gymnasium sollte eine neue Schulform etabliert werden: eine mit der 5. Klasse beginnende neunjährige Studienschule mit humanistischer sowie neusprachlicher Sprachenfolge als „Schule der europäischen Bildungstradition“ für die kleine Zahl eindeutig hochbegabter Kinder. Diese Studienschule war unverkennbar ein Kind Picht's. Sie entsprach – in kaum abgewandelter Form und ursprünglich auch nicht mit der Konzession einer neusprachlichen Variante – seiner Idee einer Eliteschule, wie er sie seit 1946 im Zusammenhang mit dem Birklehof immer wieder vertreten hatte.

Überall stieß die Studienschule auf Ablehnung. Die Hochschulen verwahrten sich gegen ein Zwei-Klassen-Abitur. Der konservative Soziologe Helmut Schelsky bemerkte spitz: „Um eine schulisch institutionalisierte Sozialgruppe ‚Früh erkennbare Begabungen‘ hat der Ausschuss unsere ‚pluralistische Gesellschaft‘ auf

²⁰ Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen: Empfehlungen und Gutachten. 1. Folge, Band I, Stuttgart 1955, S. 5.

²¹ BAK N 1225 Nachlass Picht/9: Picht an Carl Friedrich von Weizsäcker, 18. 2. 1959. – Von dem Osnabrücker Pädagogikprofessor Hans Bohnenkamp stammte weitgehend das Konzept der Förderstufe.

jeden Fall bereichert.“²² Und der dreißigjährige Habermas konstatierte, hier werde „der imaginäre Sieg der philologischen über die mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildungswerte [...] in einem Zeitpunkt institutionell verewigt, da sich der Weltgeist deutlich auf die Seite der Naturwissenschaften geschlagen hat“²³. Die Studienschule blieb – wie der Großteil der vom Deutschen Ausschuss ausgearbeiteten Entwürfe – Makulatur. Aufgenommen und in die Praxis umgesetzt haben die Kultusminister die Forderung nach einer Reform der Oberstufe. Die ursprünglichen Ideen erlebten auf dem Weg zu ihrer Realisierung allerdings, so der Pädagoge Andreas Flitner, eine „Verformung bis zur Unkenntlichkeit“²⁴. Schon gar mit den Picht'schen Plänen zur Oberstufenreform an der Schule Birklehof hat die reformierte Oberstufe, auf die sich die Kultusminister 1960/61 und in einem weiteren Schritt 1972 verständigten, nicht mehr viel gemein.

*

Als Picht 1962 nach fast zehn Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit aus dem Deutschen Ausschuss ausschied, musste er beinahe sämtliche seiner Pläne und Initiativen für eine Oberstufenreform am Birklehof und hinsichtlich der Neuordnung des bundesdeutschen Bildungssystems als gescheitert betrachten. Auf eigene Faust startete er eine „kulturpolitische Aktion“, um die Kulturhoheit der Länder zu brechen. Denn die Länder und ihre Kulturhoheit hatte Picht inzwischen als Hauptfeind von Reformen ausgemacht.

Zunächst schrieb er 1963 einen großen Artikel in den *Lutherischen Monatsheften*, dann, Anfang des folgenden Jahres, die Artikelserie in *Christ und Welt*, die als Buch zum Bestseller wurde und deren Titel seit dem „PISA-Schock“ wieder ein geflügeltes Wort geworden ist: *Die deutsche Bildungskatastrophe*.²⁵

Picht konzentrierte sich hier auf quantitative Aspekte einer Bildungsreform und prophezeite der Bundesrepublik einen dramatischen Bildungsnotstand aufgrund fehlender Abiturienten. Die Zahlen, die er den Artikeln zugrunde legte, basierten auf internationalen Vergleichsstudien, die zeigten, dass ärmere Länder weit größere Bildungsanstrengungen unternahmen als die Bundesrepublik, und vor allem auf Schätzungen der Kultusministerkonferenz von 1963 zum Lehrerberarf. Dass diese Prognosen sich später als unrichtig erwiesen, ist Picht nicht anzulasten. Seine pointierte Interpretation dieser Zahlen, die in die Schreckensvision mündete, die

²² Helmut Schelsky: Anpassung oder Widerstand. Soziologische Bedenken zur Schulreform, Heidelberg 1961, S. 68.

²³ Jürgen Habermas: Konservativer Geist – und die modernistischen Folgen. Zum Reformplan für die deutsche Schule. In: Der Monat 12/1959, Heft 133, S. 41–50, S. 47.

²⁴ Andreas Flitner: Mißratener Fortschritt. Pädagogische Anmerkungen zur Bildungspolitik, München 1977, S. 70.

²⁵ Georg Picht: Die Krise der Kulturpolitik und die Aufgabe der Kirche. In: Lutherische Monatshefte 2/1963, Heft 9, S. 456–468; ders.: Die deutsche Bildungskatastrophe I–IV. In: Christ und Welt, Nr. 5 (31. 1. 1964) – 8 (21. 2. 1964); die Buchausgabe (Olten/Freiburg 1964) ist um eine Dokumentation erweitert.

Bundesrepublik drohe ökonomisch hinter den Ostblock zurückzufallen, war im Hinblick auf eine differenzierte Reformdebatte jedoch nur bedingt förderlich. Unhaltbar schließlich war Pichts „Lückentheorie“, wonach das Grundgesetz eine Leerstelle biete, die es erlaube, den Ländern die Planungskompetenz für Bildungsaufgaben zu entziehen. Sogar Hellmut Becker warnte den Freund, von einem Manuskript ähnlichen Tonfalls aufgeschreckt:

„[...] ich glaube, daß Du die Mischung von Journalismus und apokalyptischer Prophezeiung unter gelegentlicher Verwendung wissenschaftlicher Kategorien in *Christ und Welt* einmal mit Recht und Erfolg angewandt hast; doch darfst Du diese Mischung auf keinen Fall in einer nicht journalistischen Veröffentlichung wiederholen.“²⁶

Über Recht und Erfolg, von den phänomenalen Absatzzahlen abgesehen, ließe sich durchaus streiten: Dieses Buch hat Picht nicht nur den Theodor-Heuss-Preis, sondern auch einen Platz in beinahe sämtlichen Darstellungen zur Geschichte der Bundesrepublik eingetragen und ihm den zweifelhaften Ruhm beschert, als einer der Väter der „Bildungsexpansion“ der späten 1960er und 1970er Jahre zu gelten. Das Ziel, das Picht mit seinem Notstandsszenario verfolgt hatte, erreichte er allerdings nicht: Die Kulturhoheit der Länder blieb bestehen. Vor allem aber hat dieser mit statistischem Material operierende, in nationalökonomischen Kategorien argumentierende Text von den bildungspolitischen Denkanstößen des *Philosophen* Georg Picht – etwa über die Notwendigkeit, einen neuen nachbürgerlichen Bildungsbegriff zu entwickeln – eher abgelenkt.



Mit einem Stoßseufzer Pichts aus dem Jahr 1955 kehre ich zurück zum Birklehof und komme zum Schluss:

„Alle meine Bemühungen, die pädagogische Utopie, die auch ich im Herzen trage, zu realisieren, scheitern an den Vorstellungen, die unsere Kinder aus ihren Elternhäusern und unsere Lehrer aus ihren jeweiligen sozialen Milieus mitbringen“, gestand Picht Elisabeth Heimpel, Mutter von vier Birklehof-Schülern und Herausgeberin der pädagogischen Zeitschrift *Die Sammlung*. „Ein Stück weit gelingt es, gegen den Strom zu schwimmen, aber eben nur ein Stück weit [...] Weder auf staatlichem noch auf privatem Boden ist es in unserem gesellschaftlichen Rahmen möglich, eine Gemeinschaftsidee zu realisieren, die zu unserer Gesellschaft im Widerspruch steht. Da hatte es sogar Benedikt auf Monte Cassino leichter.“²⁷

Seine pädagogische Utopie hat Picht auf dem Birklehof nicht verwirklichen können. Aber er hat eine sehr lebendige Schule wieder aufgebaut, die bis heute dazu beiträgt, „daß wir in Zukunft gute Pfarrer, Ärzte, Lehrer, Wissenschaftler und Beamte haben“²⁸. So pragmatisch hatte Picht in seiner Eröffnungsansprache vom 6. Januar 1946 das Ziel der Schule bestimmt.

²⁶ BAK N 1225 Nachlass Picht/250 vol. 1: Hellmut Becker an Picht, 19. 1. 1965.

²⁷ BAK N 1225 Nachlass Picht/258: Picht an Elisabeth Heimpel, 9. 11. 1955.

²⁸ Picht (wie Anm. 14), S. 43.